

Auf der Suche nach der Burg von Schuttern

Heiko Wagner

Bei einer Begehung am 24.7.2013 konnte bei Schuttern ein ausgedehntes Siedlungsareal lokalisiert werden, bei dem es sich um die lange gesuchte Burg Schuttern handeln könnte. Sie wurde bisher im Gewann „Schlossmatt“ gesucht, auf dem sich seit Jahrzehnten die Gebäude, Äcker und sonstigen Pflanzungen einer Gärtnerei befinden. Ein anderer Lokalisierungsvorschlag suchte sie innerhalb des ehemaligen befestigten Städtchens Schuttern, und zwar in seinem östlichen Randbereich. Anlass dafür waren neben Mauerbefunden in einer Baustelle (die jedoch jünger und nicht massiv genug ausgeführt waren) die im frühen 16. Jahrhundert erfolgte Nennung des halben Stadtgrabens unter den Zugehörden, in einem Atemzug mit Turm und Burgstall. Dies meinte man im Sinne einer baulichen Einheit von Stadt und Burg verstehen zu können – wofür es ja andernorts durchaus Beispiele gibt.

Die neue Fundstelle liegt am Rand eines tiefer liegenden, ehemals wohl sumpfigen Areals, außerhalb der ehemaligen Stadt. Die erwähnte Schriftquelle mit dem Stadtgraben scheint sich vielleicht auch eher auf seine Nutzung und die daran hängenden Rechte zu beziehen und muss keine topographische Verbindung mit der Burgbefestigung anzeigen.

Die neue Fundstelle nimmt ein ausgedehntes Areal ein, das heute allenfalls durch den Übergang in eine Niederung und zwei äußerst flache Anhöhen strukturiert wird. Das Gelände ist durch den Ackerbau, eine ältere Flurbereinigung mit der Beseitigung kleinerer Feldgrenzen und den Bau von Kanälen sowie eines Feldweges überprägt. Falls es sich ursprünglich wirklich um eine von Wassergraben umgebene Burg handelte, so könnte die ehemalige Erschließung über ein etwa gleich hoch gelegenes Gebiet im Norden gelaufen sein. Eine zweite Begehung am 11.11.2014 bereicherte das Fundspektrum und erstreckte sich über ein größeres Areal.

57 breite Leisten- und schmale Karniesränder, dunkel oder brauntonig gebrannt, zeigen eine Gründung der Siedlung im späten 13. oder frühen 14. Jahrhundert an (Abb. 1). In diese Phase gehören auch einige Deckelfragmente (Abb. 2), ein rädchenverzierter Henkel von einem Krug mit Tülle (Abb. 3) und hunderte von brauntonigen Wand- und Bodenscherben. Mit einem Karniesrand (Abb. 4), zwei weiteren kleinen Randscher-

Abb. 1: Leisten- und Karniesränder von Töpfen; obere Reihe dunkel, darunter meist brauntonig. Obere zwei Reihen: 13./eher 14. Jh. Dritte Reihe rechts bis vierte Reihe: 14. und 15. Jh. bis um 1500

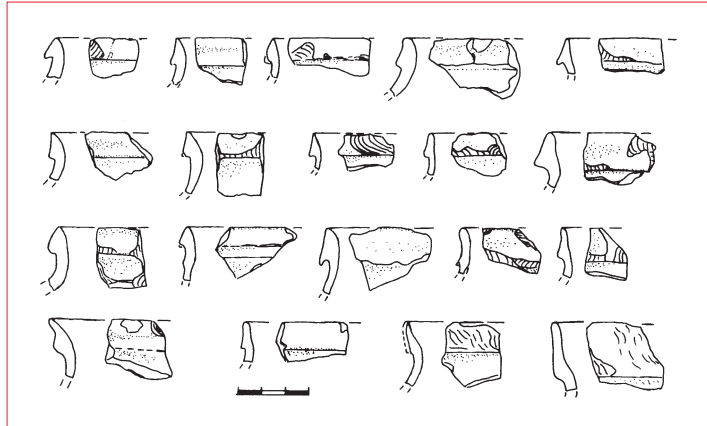


Abb. 2: Fragmente von flachen Topfdeckeln und einer Deckelöse (ca. 14. Jh.); unten Rand eines konischen Deckels (ca. 15./16. Jh.)

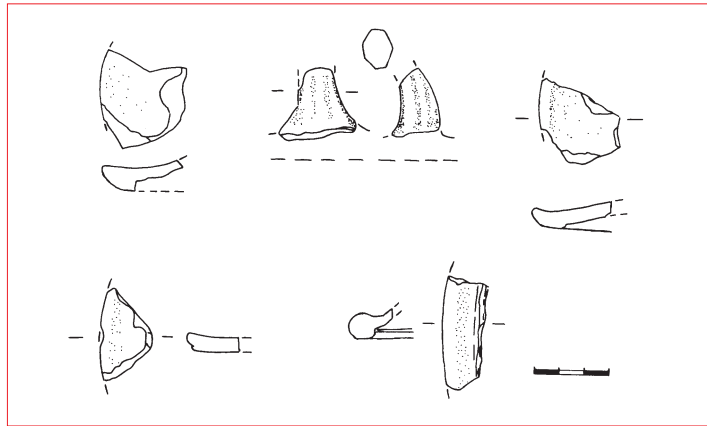
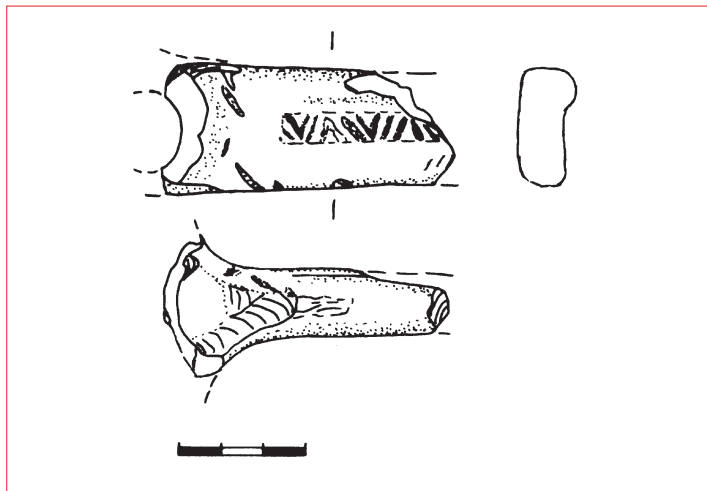


Abb. 3: Oberer Henkelansatz einer rotbraunen, ehemals bauchigen Flasche mit Rädchenverzierung (14. Jh.)



ben und 29 Wandscherben viel geringer vertreten ist die grautonige Drehscheibenware mit weißlichem bis hellgrauem Kern, wie sie für Nordbaden und die nördliche Ortenau typisch ist.

Die Keramik seit dem 15. Jahrhundert ist rottonig (oxidierend gebrannt) und weist Karniesränder (mindestens fünf unglasierte Exemplare; z. B. Abb. 1 unten rechts) auf, die dann auch grün glasiert (Abb. 5) wurden. Weitere Keramik (Abb. 6) ist olivfarben oder gelb glasiert, teilweise auch bemalt; sie zeigt eine Nutzung und Bewohnung der Siedlungsstelle bis ins 17. Jahrhundert an. Aus dieser Phase stammen auch acht Fragmente von Grapenfüßen (Abb. 7) und zehn Henkelfragmente (Abb. 8).

Vier rotbraune Randscherben könnten von Lampenschälchen stammen (Abb. 9). Ein kleiner Henkel einer hellgrauen Steinzeugtasse (Abb. 10) könnte wie eine Randscherbe im Elsass produziert sein und gehört in das Spätmittelalter bis in die frühe Neuzeit. Mindestens zehn Wand- und Bodenscherben von Steinzeug sind teilweise plastisch verziert und stammen aus dem 16./17. Jahrhundert.

Bemerkenswert ist auch ein schlecht erhaltenes Fragment einer kleinen Schabemadonna aus gelblichem Ton, die wohl vom Kloster Einsiedeln stammt. Sie dürfte in die frühe Neuzeit oder schon ins 18. Jahrhundert gehören.

Ofenkeramik ist durch mindestens 55 Randscherben (Abb. 11) und 55 Wand- und Bodenscherben von rot- und brauntonigen, unglasierten Viereckkacheln vertreten. Eine geriefte Rand-

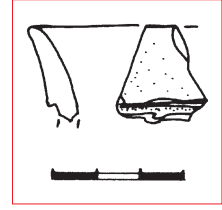


Abb. 4: Breiter hellgrauer Karniesrand (15. Jh.)

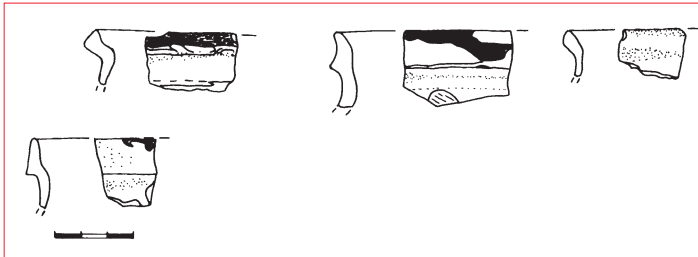


Abb. 5: Randscherben mit grüner Innen-
glasur (stellenweise
auch außen, darge-
stellt mit dunklen
Flächen), 15./16. Jh.

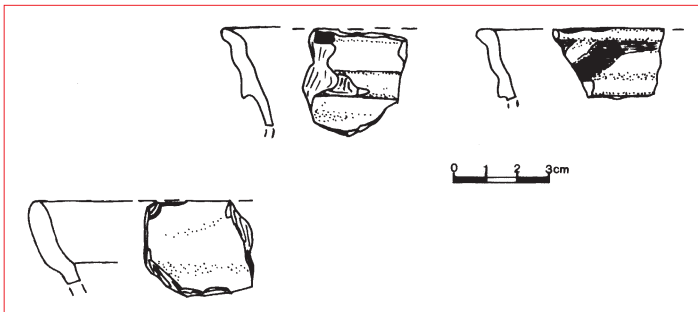


Abb. 6: Randscherben
des 16./eher 17. Jhs.
mit olivfarbenen und
braunen Innen-
glasuren

Abb. 7: Abgebrochene Beine von dreibeinigen Töpfen (sog. Grapen); innen am Gefäßboden olivgrün bzw. gelb glasiert (ca. 16./17. Jh.)

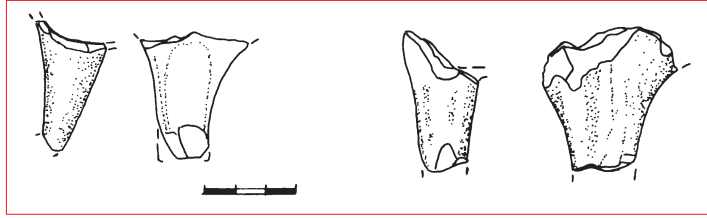


Abb. 8: Fragmente von rottonigen Bandhenkeln (mittleres mit grünen Glasurspuren), ca. 15./16. Jh.

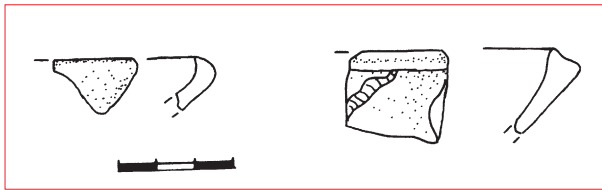
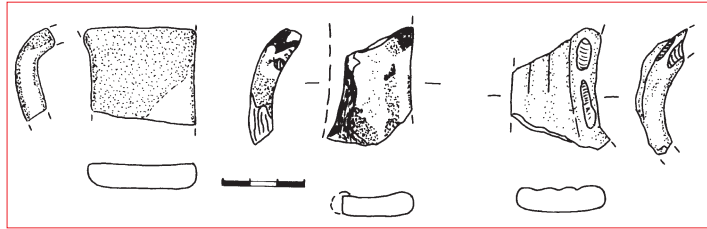


Abb. 9: Randscherben von Lampenschälchen, rotbraun bis rötlich

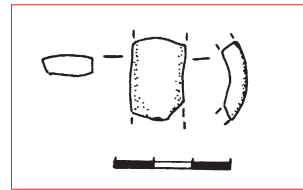


Abb. 10: Henkel einer kleinen Tasse aus Steinzeug

scherbe mit olivfarbener Innenglasur könnte von einer runden Napfkachel stammen (Abb. 12). Von rottonigen, meist grün glasierten Ofenkacheln – wohl Blattkacheln – stammen 32 Fragmente. Glasfunde sind mit einer Randscherbe eines korrodierten Glasbechers und sechs kleinen Fragmenten Fensterglas vertreten.

An möglichen Baumaterialien ehemaliger Gebäude liegen zahlreiche Ziegel- und Backsteinfragmente, etwas Hütten- oder Ofenlehm, einige Buntsandsteinstücke und ein kleines Kalksteinstück vor. Hinzu kommen einige Eisennägeln und ein Beschlag.

Bei einer dritten Begehung am 5.2.2016 wurde zunächst eine Reihe von Feldern in der Umgebung abgesucht. Am bisher vermuteten Standort im Gewann „Schlossmatt“ ergeben sich dabei nur wenige mittelalterliche und frühneuzeitliche Keramikscherben sowie relativ wenige Ziegelstücke. Dadurch wird es unwahrscheinlich, dass in diesem Bereich die Burg stand. Am neuen Standort wurde hingegen zahlreiche weitere Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit gefunden; sie ergänzt das gewohnte Bild, ist jedoch noch nicht abschließend

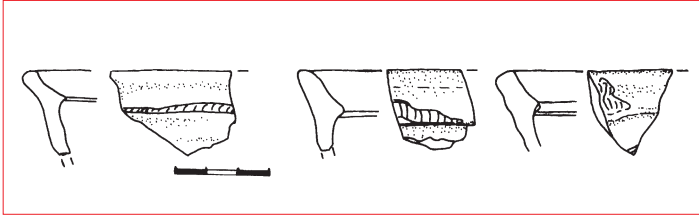


Abb. 11: Randscherben von brauntonigen Viereckkacheln (14./15. Jh.).

ausgewertet. Im Randbereich der Fundstreuung kam außerdem ein Fragment eines Buchbeschlags zutage.

Das Fundmaterial scheint den anzunehmenden Zeitpunkt der Burggründung zu bestätigen oder gehört jedenfalls in dieselbe Zeit, was nun zur Betrachtung der Schriftquellen überleitet.

Der Schutterner Abt Leutfridus Lente gestattete 1327 den Geroldseckern die Erbauung der Stadt und befreite das neuerbauete Haus „das man nennt die burge und der graben drum“.

Schon einige Jahre später (1333) wurden Schloss und Kloster durch die Stadt Straßburg zerstört, ebenso 1372. Im Jahre 1433/34 wurden Stadt und Schloss durch ein Bündnis – hier besonders durch Markgraf Jakob von Baden – belagert und eingenommen. 1473 eroberte Straßburg die Burg und Stadt für die verbündeten Berner, deren Handel durch die Geroldsecker geschädigt worden war; danach scheinen Burg und Stadtmauer teilweise geschleift worden zu sein. Um 1486 kam die Burg ebenso wie Geroldseck in die Hand des Pfalzgrafen bei Rhein. Nach der Vertreibung der Pfalzgrafen aus der Ortenau im Rahmen des Landshuter Erbfolgekrieges um 1504 kam der Geroldsecker Gangolf wieder in den Besitz der Burg. In den 1520er Jahren kam es zu einer kleineren Konfrontation, als der Schutterner Abt eine Holzmauer und einen Turm in Richtung der Burg errichten ließ.

Die Bedeutung der Burg sank jedoch in der Folgezeit. 1548 wurde sie verpfändet, 1592 wurde über eine Belehnung verhandelt; damals war das Gebäude in schlechtem Zustand, auch wurde das Jagdrecht erbeten. Aus dem 17. Jahrhundert liegen zwar vom Kloster, von der Burg jedoch keine Nachrichten vor. 1679 holte man nach einem Klosterbrand Steine von dort; dagegen protestierte der Markgraf von Baden-Durlach, der sich auf alte Erbensprüche berief. Der Abt antwortete, das Schloss sei nur noch ein überwachsener Steinhafen.

Auch die Enddatierung der Lesefunde scheint gerade noch das 17. Jahrhundert abzudecken. Spätere Funde sind selten und wohl durch die Düngung der Felder bedingt. Ob die erwähnte Schabemadonna zur Spätphase der Siedlung oder Burg oder

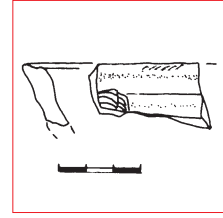


Abb. 12: Brauntonige Randscherbe mit olivfarbener Innenglasur, vermutlich von einer runden Napfkachel (14./15. Jh.).

bereits zur bäuerlichen Frömmigkeit und damit als Verlustfund oder durch Mistdüngung auf die Felder kam, müsste ihre Feindatierung klären.

Eine Silexklinge, vier Abschlüge und mindestens 20 Wand- und Bodenscherben verschiedener Keramikwarenarten sind vorgeschichtlich. Eine Wandscherbe mit einer Kerbleiste dürfte bronzezeitlich sein. Diese Funde zeigen ebenso wie eine Randscherbe und mindestens zehn Wand- und Bodenscherben von römischer Grobkeramik, zwei verwitterte Terra sigillata-Scherben und wenige Fragmente feintoniger Keramik eine nahe Besiedlung der Römerzeit an. Wenige Keramikfragmente könnten evtl. frühmittelalterlich sein.

Es ist also festzuhalten, dass hier vor allem ein Siedlungsplatz des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit vorliegt. Ob es sich um eine Burg handelte, ist dem Gelände heutzutage nicht mehr mit letzter Sicherheit anzusehen. Die Zeitstellung der Funde vom frühen 14. bis ins 17. Jahrhundert passt zu der überlieferten Bestandsdauer der Burg Schuttern. Auch die Lage der neuen Fundstelle im „Weichbild“ von Kloster und Stadt würde dazu passen. Das Gewann „Schlossmatt“ nahebei würde die Interpretation unterstützen; es könnte sich statt um den Standort der Burg vielmehr um Wiesen gehandelt haben, die zum Schloss gehörten und von dort aus bewirtschaftet wurden.

Einschränkend ist zu bemerken, dass bestimmte Bereiche am ehemaligen Rand des Städtchens heute mit gläsernen Gewächshäusern, einer Schule und einer Halle überbaut sind und sich daher nicht begehen und beurteilen ließen. Falls es sich bei der neuen Fundstelle nicht um die Burg handeln sollte, so wäre an einen – wohl zu der Burg gehörigen – Wirtschaftshof zu denken. Menge und Güte des Fundmaterials sprechen jedoch eher gegen einen Hof und für eine Burg.

Abschließend danke ich Martin Buttenmüller und Ekkehard Klem für Hinweise und Diskussionen.

Literatur

- Kewitz, Hubert, Das Schloß zu Schuttern. Die Ortenau 64, 1984 (Sonderheft: Burgen und Schlösser in Mittelbaden), S. 308–309.
Kohler, Oskar, Das Schloß zu Schuttern. Die Ortenau 45, 1964, S. 98–104.
Ludwig, Adolf, Das Schloß zu Schuttern. Die Ortenau 21, 1934 (Sonderheft: Burgen und Schlösser Mittelbadens), S. 487–489.

Bildnachweis

Alle Abbildungen Heiko Wagner (Kirchzarten).